



„Unter den Städten Altbayerns die Vollkommenste“, sagte Dieter Wieland 1973 in seinem Film „Landshut, oder: Hat die Schönheit eine Chance?“. Die Frage ist bis heute aktuell.

Luftbild: Klaus Leidorf

„Es fehlt am politischen Willen“

Karl Sperk vom Verein Architektur und Kunst über Landshuts Versäumnisse in der Stadtplanung

Am kommenden Donnerstag, 6. Februar, veranstaltet der Verein Architektur und Kunst im Salzstadel eine Podiumsdiskussion mit den OB-Kandidaten zu den Themen Stadtentwicklung, Baukultur, Infrastruktur und Wohnungsbau. Moderiert wird der Abend vom LZ-Journalisten Michael Stolzenberg und dem Architekten und Stadtplaner Karl Sperk, der zusammen mit Barbara Anetsberger im Vorstand von Architektur und Kunst sitzt. Im LZ-Interview verweist er auf in seinen Augen eklatante Defizite der Stadt Landshut in Sachen vorausschauende Planung.

LZ: Herr Sperk, das Thema Stadtentwicklung ist in der politischen Debatte Landshuts längst als Top-Thema gesetzt. Gleichzeitig wird seit längerem bemängelt, dass es die Stadt an Gestaltungswillen mangeln lasse. Täuscht der Eindruck?

Karl Sperk: Nein, ich würde mir wünschen, dass in der Stadt weit vorausschauend Themen angedacht und dann diskutiert werden. Es geht fast immer um das Verhältnis der Teile zum Ganzen, also der Quartiere zur Gesamtstadt oder, als Beispiel im kleineren Maßstab, das Verhältnis der Plätze und Straßen zueinander und zum historischen Stadtzentrum als Ganzes. Die Gestaltung dieser Teile, aus dem dann das Ganze gefügt ist, bedarf der besonderen gestalterischen Aufmerksamkeit.

Wann ist da zuletzt etwas passiert?

Ich glaube, dass wir es hier mit einem alten Problem zu tun haben: Das Stadtplanungsamt ist nicht ausreichend personell besetzt. Es bräuchte jemanden, der abseits vom Alltagsgeschäft visionär in die Zukunft schaut, dessen Aufgabe es ist, vorzudenken, Vorschläge zu erarbeiten, Wettbewerbe zu initiieren und eine Diskussion nicht nur unter Fachleuten in Gang zu bringen, sondern auch diese Diskussion weit in die Öffentlichkeit hineinzutragen. Allein das Thema Stadt und Fluss bietet in seiner Komplexität genügend Stoff für eine lebhaft, kontroverse Diskussion.

Woran fehlt es da?

Ich glaube, es fehlt am politischen

Willen. Als Bewohner der Innenstadt, der täglich mehrfach die Altstadt durchquert, fallen mir viele konzeptionelle und gestalterische Defizite auf. Da wäre der Dreifaltigkeitsplatz. Ist es richtig, in der historischen Innenstadt einen Schmuckplatz aus dem 19. Jahrhundert mit Rasen und Blumenrabatten zu haben? Mit einem Denkmal des Judenvertreibers Herzog Ludwig? Und das auf dem ehemaligen jüdischen Ghetto? Die Parkplätze um die Grünfläche herum tun ihr Übriges, um die Aufenthaltsqualität auf ein Minimum zu reduzieren. Dabei ist dieser Platz der einzige, der direkt an den Fuß des Burgbergs heranreicht und dadurch auch optisch eine direkte Beziehung zur Burg Trausnitz aufnimmt.

Das wäre nun der historische Stadteingang in der Oberen Altstadt. Ein weiterer Kritikpunkt?

Der wäre am entgegengesetzten Ende der Altstadt, da, wo der Straßenzug an der Isar endet und als Zweibrückenstraße über die Isar führt: der Postplatz mit der Heiliggeistkirche. Hier liegt bei einer Gestaltung des Platzes das Thema Wasser auf der Hand. Von der Heiliggeistkirche ein Platz bis zur Isar! Was für eine Vision! Die heutige Wirklichkeit ist etwas ernüchternder. Der Platz ist in seiner Länge durch funktionale Nutzungen zerstückelt: Heilig-Geist-Gasse, zweibündige Parkierungszone, Hecke, Isarweg, Baumreihe, Mauer. Diese Baumreihe, die ich flussabwärts sehr schät-

ze, hat hier an dieser Stelle eine vom Wasser trennende Wirkung. Dabei wäre es eine ganz tolle Sache, Wasser, Platz und Kirche zu einer Einheit zu fügen. Der Postplatz als Wasserplatz! Da würde natürlich auch das alte Postgebäude als Platzwand eine Rolle spielen, welches hoffentlich bald eine adäquate Nutzung erhält.

Sie haben das Thema Verkehr gerade diplomatisch unter „funktionale Nutzung“ verbucht. Generell: Gehört der Verkehr raus aus einer historischen Innenstadt?

Ich denke, nicht generell, aber ich habe den Eindruck, dass zum Beispiel aus der Neustadt auch nach der Neugestaltung bloß ein großer zweibündiger Parkplatz mit edlem

Bodenbelag geworden ist. Da nützen auch die breiten Gehwege nichts mehr. Zum Gehweg senkrecht Parken wird vom Fußgänger als bedrohlich empfunden. Ich glaube nicht, dass durch die Parkplätze etwas Gutes für die Läden dort getan wurde. Das sieht man am Leerstand. Die Neustadt war und bleibt einfach der Parkplatz für die Altstadt. Und die Hoffnung, dass man durch Parken direkt vor der Tür ein paar Kunden mehr bekommt, ist, so glaube ich, eine Illusion. Stadträume müssen so attraktiv sein, dass man gerne hingeht und dann dort auch gerne

einkauft. Die Altstadt in ihrer Ausformung hat natürlich den Vorteil der herausragenden öffentlichen Gebäude, Rathaus, Residenz, St. Martin und Heiliggeist, der Arkaden, die Schutz vor Regen und Sonne bieten. Das ist natürlich attraktiver als die Neustadt.

Wobei die Aufenthaltsqualität der Neustadt jeden Freitag eindrucksvoll durch den Wochenmarkt vor Augen geführt wird.

Das stimmt, der Wochenmarkt bringt ein ganz besonderes Flair. Auch am Kriegerdenkmal wurde ein Café aufgemacht, das eine besondere Aufenthaltsqualität zeigt.

Nicht weit weg davon ist die Martinsschule...

...die zusammen mit der Jesuitenkirche und dem ehemaligen Klosterbau einen sehr reizvollen Abschluss der Neustadt bildet. Allerdings ist das ein komplett vernachlässigtes Areal. Ein totes Eck, was wirklich schade ist! Nachdem die Jesuitenkirche zu einem Konzertsaal umgewidmet wird, könnte ich mir gut vorstellen, dass dieses Ende der Neustadt auch andere kulturelle Einrichtungen aufnehmen könnte. Vielleicht findet sich für das alte Jesuitenkloster und jetzige Polizeigebäude irgendwann mal eine andere Nutzung, als Hotel zum Beispiel mit Gastronomie und Wohnen. Den ursprünglichen Bau der Martinsschule könnte man erhalten und für eine adäquate Nutzung herrichten, die westliche Erweiterung abreißen und als Solitär neu bauen. Dazu wäre allerdings ganz großes architektonisches Gespür für den Ort gefragt.

Für die Martinsschule stand bereits ein Konzept für kulturelle Nutzung im Raum, das allerdings im Stadtrat nur auf wenig Gegenliebe gestoßen ist.

Ja, das war ein sehr interessanter Ansatz, der dann torpediert wurde.

Was muss passieren, damit interessante Ansätze auch verfangen? Liegt es nur am Stadtrat?

Natürlich spielt der Stadtrat da eine tragende Rolle, es braucht aber auch ein aufgewecktes, engagiertes Bürgertum, das mal den Finger in die Wunde legt. Die Präsentation einer interessanten Idee gegenüber einer aufgeschlossenen Öffentlichkeit und das Gespräch mit Akteuren und den Verantwortlichen in Verwaltung und Wirtschaft beflügelt die

Wahrscheinlichkeit, eine Idee Wirklichkeit werden zu lassen und fördert den Gemeinsinn.

Wie lange kann es sich eine wachsende Stadt leisten, auf ein Stadtplanungsamt zu verzichten?

Sie kann es sich meiner Meinung gar nicht leisten. Entscheidend ist doch bei städtebaulich gestalterischen Fragen – und hier wiederhole ich mich – ein personell gut ausgestattetes Stadtplanungsamt, das mit Kompetenz Lösungen für die verschiedenen Orte mit Gestaltungsdefizit in der Stadt entwickelt und der Öffentlichkeit zur Diskussion vorstellt. So kann der Stadtrat bei seiner jeweiligen Entscheidungsfindung unterstützt werden. Es soll nicht so sein, dass erst ein Bauantrag eines Investors diesen Planungsprozess in Gang bringt und die städtebauliche Planung dann eine Antwort auf diesen Bauwunsch darstellt, sondern genau umgekehrt: Das neue Projekt sollte sich in das städtebaulich gestalterische Leitbild einfügen und dieses ergänzen.

Was war der größte Sündenfall in jüngster Vergangenheit?

Das sogenannte „City Palais“ auf dem ehemaligen Kollerplatz. Der Name sagt alles: je aufgeblasener der Name, desto elender das Ergebnis! Da wäre es besser gewesen, nichts zu bauen. Vom rücksichtslosen Umgang mit der historischen Bausubstanz an der Herrngasse, der zu großen Baumasse, der baukörperlichen Gestaltung, der nicht vorhandenen Gestaltung des direkten Umfelds bis ins Detail ist dieses Projekt ein Negativbeispiel für das Bauen in der Altstadt. Die Unfähigkeit oder Gleichgültigkeit der Bauherren, die Entwässerungsröhre des Hauses im öffentlichen Durchgang von der Börnergasse zur Herrngasse unter der Decke nicht zu verkleiden, sondern sie offen zu führen, zeigt die Haltung der Erbauer gegenüber der Öffentlichkeit.

Interview: Uli Karg

Information

Die Podiumsdiskussion findet am Donnerstag, 6. Februar, 19.30 Uhr, im Salzstadel statt. Eintritt frei.

INTERVIEW mit Karl Sperk



1949 im tschechischen Ceska Kamenice geboren, studierte Karl Sperk in den 70er Jahren Architektur an der TU München und betrieb in den 80ern ein Architekturbüro in Tel Aviv. Anfang der 90er Jahre kam Sperk nach Landshut, wo er 1997 ein gemeinsames Büro mit Michael Nadler gründete. Foto: ku